

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 247 (1974)

Artikel: Onkel Andros, der Wasserdieb
Autor: Kurowski, Franz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656277>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

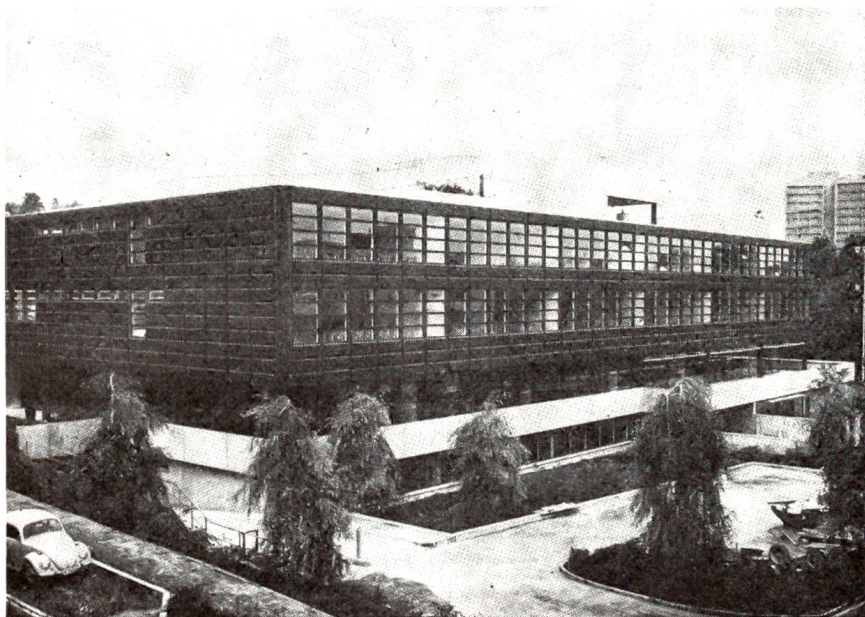
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und Tägertschi! Ihre Uhr ist ein Waisenkind geworden; denn sie wird von fremden Leuten aufgezogen. Sie erhalten diese zurück, wenn Sie Chiffre 1326 des Stadtanzeigers verlangen.» Der Vetter Eduard winkt ab: «Das ischt nümme nötig. Är het sy Uhr wieder un i mys guete Gwüsse ou. Dä Schläuling het sech my Autonummere g'merkt. Der Brief, wo mer sy Fürspräch gschriebe het, ischt nöie nid mit Fründlechkeite vollgspickt gsi, ganz im Gägeteil. Begryflig! Aber hüt ischt alls wieder i der Ornig, u de wie guet!»

Nachdenklich verlassen zwei Damen die Kirche. «Wie wunderbar hat der Bischof über die Herrlichkeit der Ehe gesprochen!» sagte Mrs. Bending mit tiefer Begeisterung – «Genau so würde ich auch über die Ehe sprechen», antwortete Mrs. Lygett, «wenn ich über das Thema ebensowenig wüsste, wie seine Eminenz!»



Moderne Bauformen im Brückfeldquartier
Der neuzeitliche Flachdachbau für das neue Freie Gymnasium in Bern
Photo Fritz Lörtscher, Bern

FRANZ KUROWSKI

Onkel Andros, der Wasserdieb

Als die ersten Mandelbäume in Vraona blühten und den Reigen der Baumblüte eröffneten, war der Frühling in Griechenland eingezogen. Bald würde es heiss werden und jedermann, der ein Stück Land sein eigen nannte, nach Wasser rufen. Doch in diesem Jahr würde es nicht schlimm werden, denn dem Dorfschulzen Kosta Mawrankolis war es gelungen, dem Kapellenfelsen die unterirdische Quelle zu entreissen und für das Dorf nutzbar zu machen. Dieses kühle, lebenspendende Wasser war in einem klug angelegten Netz von Kanälen, Senkröhren und kleinen Stauwehren eingefangen und wurde mit einem System von Schiebern und Durchlassplatten in die einzelnen Gärten geleitet. Jeder war an dieses Wassernetz angeschlossen, der seinen Teil zu der Erschliessung beigetragen hatte.

Onkel Andros – so nannten alle in Vraona den

alten Andros Bondomaljos – war zum Wasserwächter ernannt worden. Ihm wurde die Aufgabe übertragen, jeden Morgen in der Frühe das Wehr zu öffnen und eine Stunde lang das Wasser durch die Kanäle auf die Felder und in die Gärten zu leiten. Jedem seinen Teil.

«Warum hast du denn keinen Anschluss an das Wassernetz und nimmst immer noch die faulige Brühe aus deinem Brunnen und trägst sie in den Garten?» fragte Pater Stefanos – der Dorfpope – den alten Pawlis, als er ihn – das Joch auf der Achsel – zwei Eimer Wasser in den Garten tragen und damit die Früchte und Bäume giessen sah. Pawlis lächelte leicht.

«Ja, Pappa-mu, ich habe kein Geld, meine Enkel sind in der Stadt, sie sollen etwas Rechtes lernen, und da brauchen sie halt alles dafür», antwortete Pawlis und setzte verschlaufend die Eimer ab, weil auch der Pappa stehegeblieben war.

«Sie geben es dir nicht umsonst?» forschte der Pope.

«Doch, sie geben soviel, wie ich für mich brauche, sie sind sehr anständig zu mir, der ich mich nicht beteiligt habe», erwiderte Pawlis.

«Und für Deinen Garten?»

«Muss ich eben selber sorgen. Mein Brunnen ist sehr tief und hat fast den ganzen Sommer über Wasser.»

Pawlis nahm sein Joch wieder auf und trug das Wasser zum Garten hinaus und gab jeder Pflanze seinen Teil, dann bückte er sich noch einmal und benetzte sich mit dem Rest Schläfe und Stirn.

«Es ist sehr heiss heute in der Frühe», rief Andros, der sein Amt versehen hatte, über die niedrige Hecke zu Pawlis hinüber.

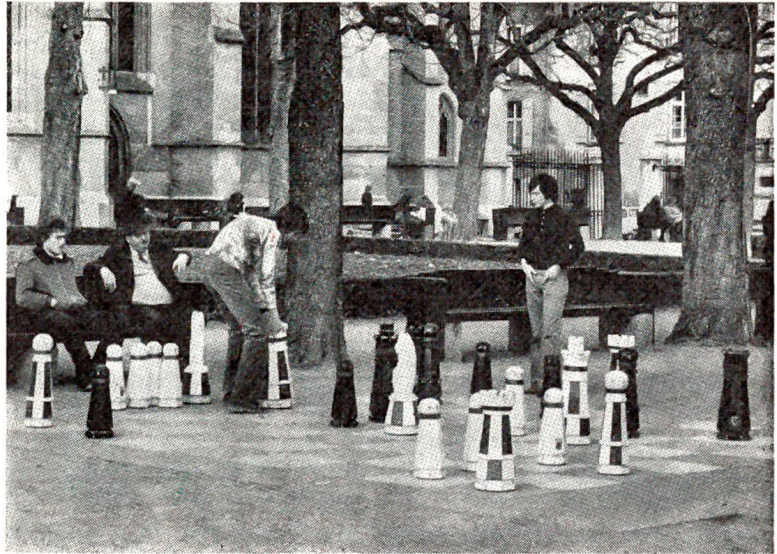
«Der Liwas weht von Afrika herüber», entgegnete Pawlis.

«Schau nur, wie alles in der Runde wächst, seit wir Wasser in Fülle haben.» Andros wies mit einer schönen Gebärde über das Tal hin, wo alles in üppigem Grün prangte, die ersten frühen Tomaten sich zu röten begannen und die Mandelbäume bereits ihre Früchte angesetzt hatten.

So sprachen sie von Einfachem: über die Saaten und den Wein, und dass es wohl keinen Regen mehr geben würde, und ahnten, dass diese so nichtig erscheinenden Dinge den Wert der Ewigkeit in sich bargen und die Gnade Gottes.

«Schade, dass du nicht an das Netz angeschlossen bist, dann könnte ich auch zu dir das Wasser einlassen, denn der Kanal ist bis zu deinem Garten geführt worden», sagte Andros zum Schluss.

«Solange ich noch gesund bin, werde ich eben



Gartenschach auf der Münsterplattform

Das «königliche Spiel» kann jetzt vielerorts im Freien gespielt werden.

Photo ASL-Bilderdienst, Lausanne

das Wasser aus dem Brunnen holen, damit meine Pflanzen nicht zu verdursten brauchen.» Sie wünschten sich noch einen guten Tag, ehe sie auseinandergingen.

So ging es durch die Tage hindurch. Immer, wenn das Licht der aufsteigenden Sonne die Sterne in das Blau des Himmels zurücktrieb und Andros das Wasser in die Kanäle leitete, war auch Pawlis zur Stelle und schleppte die Eimer. Er speiste sich aus der Kraft seiner gläubig-tapferen Seele, die ihres Vermögens so sicher war. Bis er vor einer Gegnerin stand, der er nicht die Stirn bieten konnte. Er wehrte sich mit seiner ganzen Lebenskraft dagegen, aber er sah, dass dieser Verzweiflungskampf nutzlos war. Immer schlechter gelang es ihm, den Garten zu bestellen, immer weniger Wasser trug er in den Eimern zu seinen Pflanzen, immer deutlicher musste er sehen, dass sie mit Welken darauf antworteten, dass die so gut angesetzten Mandelbäume die fast reif gewordenen Früchte abwarfen. Und dann warf ihn die Malaria endgültig auf das Krankenlager.

Andros aber hatte den Kampf dieses Mannes gegen das Verhängnis gesehen. Wenn er des Morgens, noch im Dämmer der gehenden Nacht, zur Schleuse hinunterging, dann kämpfte er mit sich. Durfte er diese Treue und diese Hoffnung verraten? Das Wasser gehörte nicht ihm, gewiss. Aber floss es nur aus dem Berg heraus, damit der reiche Mawrankolis es einfangen und verkaufen durfte? War es nicht heiliges Gemeingut aller? War es nicht auch für Pawlis aus dem Berg geflossen? Durfte er es zulassen, dass Pawlis' Ernte verdorrte?

Tag für Tag, wenn er zum Wasser hinunterging und seine kühle Frische durch die Finger gleiten liess, dachte er daran. Aber er dachte gleichzeitig auch daran, dass er zum Wächter dieses Wassers bestellt war und dass ihn seine Herren bestrafen würden, wenn er es nicht in ihrem Sinne bewachte.

Er kannte sich nicht mehr aus. War er verrückt oder bei Sinnen? War er auf dem Wege des Bösen oder des Guten?

«Gott wird ihm schon weiterhelfen», machte



Geballte Kraft

Brunnen-Figur bei der Molkerei-Schule Rütli/Zollikofen. Das Werk wurde vom Bildhauer Remo Rossi geschaffen.

Photo Fritz Lörtscher, Bern

Andros sich vor, doch eine andere Stimme antwortete ihm darauf:

«Lästere *Ihn* nicht. *Er* verlässt sich auf uns, und wir müssen helfen, *wir* müssen *Seinen* Willen erfüllen.»

Und jedesmal, wenn er das Wasser in die Gärten geleitet und der Versuchung widerstanden hatte, es auch in Pawlis' Garten zu leiten, und hinterher den verdorrten Garten sah, wurde seine Seele von wilder Reue zerrissen. Er machte am nächsten Tage einen Umweg, um den Garten nicht sehen zu müssen. Doch auch so wurde er nicht mehr froh und fühlte, dass er – standhaft und seinem Brotgeber treu geblieben – dennoch unterlegen war, dass er sich vom Bösen hatte bannen und aller Lebensfreude berauben lassen.

Bis er es eines Tages nicht mehr aushielt und mit einem entschlossenen Ruck die Stautafel aus dem Kanal zog, der zu Pawlis' Garten führte. Einen Augenblick stand er wie betäubt am Rande des Kanals, als das Wasser in einem dünnen Strahl durch die Öffnung der Steinplatte schoss und sich weiter draussen in die Furchen des Gartens verteilte. Erst war er von Scham erfüllt. Doch dann – wie ein Verwandelter – spürte er plötzlich eine unsinnige Freude in sich aufschiesen, dass er einen lauten Ruf ausstieß, dem zwei Möven antworteten, die draussen über dem Wasser schwebten.

Als er zurückging, erwachte allmählich das Dorf. Esel, Schweine, Hühner und – Menschen lärmten durcheinander, und Andros spürte ein unerträgliches Verlangen, zu Pawlis hineinzugehen und es ihm zu sagen, dass er keine Furcht mehr zu haben brauchte, dass er es von nun an jeden Tag tun werde, auf dass der Garten am Leben bliebe und seine Selbstachtung und Lebensfreude wiederkehren möchte.

Er trat durch die Tür in Pawlis' Haus und sah in einer Wandnische einen Krug mit frischem Wasser, der mit einem Reisigstöpsel ver-

schlossen war. An den Balken hingen Kränze von Quitten und Granatäpfeln und viele Kräuter. Im dämmrigen Hintergrund sah er ein eisernes Bettgestell und darüber die Ikone mit dem ewigen Licht. So wenig brauchte Pawlis.

«Kali mera!» grüsste er, und Pawlis, in einem Lehnstuhl sitzend, dankte ihm und bot ihm einen Platz an seinem Tisch an. Sie assen Brezel aus Gerstenmehl, Ziegenkäse und frische Birnen, und als sie fertig waren, da sagte Andros:

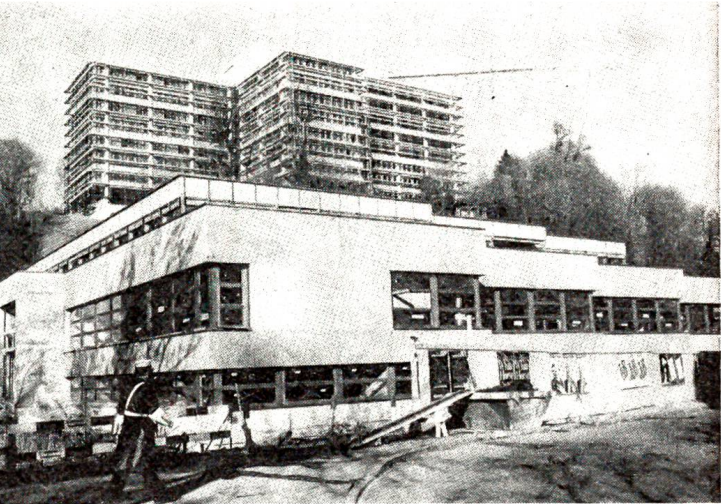
«Du brauchst keine Furcht mehr zu haben, Pawlis, Dein Garten hat jetzt Wasser und wird auch immer welches haben.»

«Du tust es – heimlich?» fragte Pawlis. «Dassdu dies für mich tust!» Langsam kam Pawlis' Hand ihm entgegen.

Andros hatte Zeit seines Lebens geglaubt, dass es zum Schämen ist, wenn man sein Herz nicht in der Gewalt hat, aber jetzt schämte er sich nicht, denn die Tränen machten ihn glücklich.

Durch die geöffnete Bresche flutete der Stolz in Strömen aus seinem Herzen fort, und es blieb eine demütige Freude, dass das Herz sich nicht verleugnet hatte.

Und die anderen sahen es alle, aber keiner sagte ein Wort des Tadels. Ingeheim waren sie stolz auf Andros, dass er den Mut besessen und es für sie getan hatte.



Neue eidgenössische Verwaltungsgebäude in Bern

Das wuchernde Wachstum der eidgenössischen Verwaltung bedingte diese Neubauten an der Taubenhalde und an der Brückenstrasse.

Photo Fritz Lörtscher, Bern

LIEBESBRIEF VON HEUTE

Brief eins:

Liebe Miss Alma!

Darf ich mich kurz und in unbekannter Verehrung vorstellen? Mein Name ist Dr. Eusebius Birkle, ich bin Privatphilologe, mit beachtlichem Vermögen und widme mich nur der Wissenschaft. Ich bin weltfremd, aber ein anständiger Mensch. Sie werden sich fragen, warum ich Ihnen derart private Eröffnungen mache. Seit fünf Jahren bin ich mit der Philologengesellschaft in Washington und damit mit Ihnen – wenn auch nur in schriftlicher Verbindung. Was Sie mir an wissenschaftlichen Quellennachweisen lieferten – dafür hätte ich Hunderte von Jahren gebraucht. Als Dankender, als Mann und Mensch lege ich Ihnen meine Bewunderung zu Füßen und frage Sie: ... wollen Sie meine Frau werden? Ihr Dr. Eusebius Birkle.

Zweiter Brief: Lieber Dr. Eusebius Birkle!

Ihr Antrag beglückt mich, doch: Enttäuschung, ach, spielt leise im Schilfrohr Harfe – heisst ein chinesisches Hirtenhochzeitslied. Ich bin nämlich ein Computer.

M. J.

Eddie Abbot erhält die traurige Mitteilung, sein Onkel David sei verstorben. Laut liest er seinem Freund Ogilvy den letzten Satz der Botschaft vor:

«So verschied John, trotz sorgsamster Pflege. Alle ärztliche Hilfe war umsonst.»

Ogilvy meinte schmerzzerfüllt:

«Lass Dir die Adresse des Arztes angeben.»

·ws